



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Verwaltungsbeamten ihre Vornamen verschwiegen, läßt sich daraus ermessen, daß z. B. eine unsrer kleinsten Universitätsbibliotheken über vierzehnhundert Werke hat, deren Verfasser oder Herausgeber Müller heißen.

Den Wunsch, den wir hier äußern, hat übrigens schon einmal der Bibliothekar einer höhern Schule in einer Programmabhandlung ausgesprochen — dabei ließ er aber auf dem Titel seinen eignen Vornamen weg! Wir hoffen, daß diese Zeilen die Anregung geben werden, daß es die Leute von der Feder anders machen; Buchhändler, Bibliothekare und Bibliothekbenutzer werden es ihnen danken.

Variationen über einen Blüthnerschen Flügel. Über? Ja wohl, über, nicht für. Wir meinen die geistvollen Sprachvariationen, die das hochverehrte Publikum jetzt macht, um einen Blüthnerschen Flügel zu umschreiben. Ein Blüthnerscher Flügel — pfui, wie gewöhnlich, wer wird sich noch so ausdrücken! Der sprachgewaltige Musikschreiber, den Leipzig jetzt schmerzerfüllt nach Hamburg ziehen lassen muß, schreibt stets in seinen Konzertberichten am Schlusse: „Der herrliche Blüthnerflügel bewährte sich aufs glänzendste.“ Natürlich: wir haben ja Konzertflügel, Stutzflügel, Rußbaumflügel — warum sollen wir nicht auch Blüthnerflügel haben? Wer aber gern einen verkaufen möchte, macht jetzt in der Zeitung bekannt: Ein gut gehalten Flügel (Blüthner) ist billig zu verkaufen — also Blüthner in Klammern, und die Direktion der Leipziger Gewandhauskonzerte läßt auf jedes ihrer Programme drucken: Flügel „Blüthner“ — also Blüthner zwischen Gänsefüßchen, das ist noch feiner; es müßte nur weiter durchgeführt und auch gedruckt werden: Symphonie „Beethoven,“ Konzert „Spohr,“ Lieder „Schumann“ u. s. w. Das allerfeinste aber stand neulich in einer Annonce im Leipziger Tageblatt; da hatte einer einen Flügel=Blüthner zu verkaufen — also Blüthner mit Bindestrichen! Bisher glaubte man, der Flügelblüthner sei der Mann, der die schönen Flügel baut; nun sehen wir, daß ein Flügel=blüthner ganz dasselbe ist, wie ein Blüthnerflügel.

Die neue Spracherrungenschaft steht nicht vereinzelt da. In derselben Nummer, wo der Flügelblüthner zum Kauf angeboten wurde, war auch als bestes Desinfektionsmittel Creolin=Pearson angepriesen! Gott, was ist doch die deutsche Sprache für eine reiche Sprache, für eine geduldige Sprache!



## Litteratur

Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen (sic!) Lösung von Thales bis Robert Hamerling. Vorlesungen, gehalten an der k. k. Wiener Universität von Vincenz Knauer. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1892

Dieses gehaltvolle Buch verdient die Aufmerksamkeit nicht bloß fachmännischer Kreise, sondern auch des weitern, an den geistigen Kämpfen unsrer Zeit teilnehmenden Publikums. Der Verfasser ist katholischer Geistlicher, Benediktiner, Mitglied des Schottenstifts zu Wien, das sich wegen seines Gymnasiums und des vornehmen humanistischen Geistes seiner Mitglieder eines großen Ansehens in der alten Kaiserstadt erfreut. Knauer ist Bibliothekar dieses Stifts und zugleich Privat-

dozent für Philosophie an der Wiener philosophischen Fakultät. Er gehört aber zu den von den Merikalen und „Vaterlands“-Freunden bestgeachteten Männern der ganzen Wiener Hochschule: das ist sein besondrer Ruhmestitel. Er ist aber auch ein Mann von großer Güte und großer Bildung. Für seine Güte sprechen die in diesen Vorlesungen hie und da mitgetheilten Erinnerungen aus seiner Seelsorgethätigkeit, der er sich in jüngern Jahren pflichtgemäß zu widmen hatte. Wenn er von der Unsterblichkeit der Seele spricht, so gedenkt er der vielen Beobachtungen, die er an den zahlreichen Sterbelagern gemacht hat, wohin ihn der fromme Glaube gerufen hatte. Die Mehrzahl der Menschen zeigte sich ihm furchtlos und in voller Zuversicht auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. In dem Tone der Knauer'schen Mittheilungen über solche Erfahrungen liegt der ungesuchte Ausdruck einer großen Menschenliebe. Und die Bildung Knauer's, Bildung in jenem engeren Sinne genommen, der sie von Wissen und Belesenheit unterscheidet, offenbart sich in dem feinen und tiefen Verständniß, womit er zwanglos die Dichter und ihre Aussprüche zu seinen philosophischen Darstellungen heranzieht. Seinen Goethe und Shakespeare kennt er aus gründlichste und slicht ihre knappen Aphorismen wie leuchtende Blumen in seinen natürlich trockneren Text. Bemerkenswert ist die reiche Ausbeute, die ihm auch sein Landsmann und Gesinnungsgenosse Grillparzer in dieser Richtung bot. Grillparzer war auch ein wohlunterrichteter Philosoph, ein klarer und scharfsinniger Denker, er haßte die Hegelsche Schule ebenso wie Knauer und schrieb auf sie treffende Epigramme.

Doch dies alles charakterisirt den Verfasser noch nicht ganz. Seine Vorlesungen sind auch noch in andern Beziehungen interessant, vor allem dadurch, daß Knauer hier in gründlicher wissenschaftlicher Weise mit den Dunkelmännern abrechnet, die ihm das Leben verbittert haben und an dem Kampfe gegen die moderne Wissenschaft noch immer festhalten. Durch sämtliche dreiundfünfzig Vorlesungen zieht sich wie ein roter Faden die mehr oder weniger offene Polemik gegen den Jesuitismus, gegen den hornirten Pfaffengeist, gegen die Vorkührer der Volksverdummung. Mit demselben Eifer, wie jene Merikalen gegen die Wissenschaft wettern, in derselben Tonart, nur eben auf höherer Stufe der Bildung, eifert nun Knauer gegen diese „banauischen Schreiber.“ Er verleugnet nicht den ehemaligen Prediger und kann seine ursprünglich in der Theologie erworbne Methode der Dialektik nicht verbergen. Aber das giebt seinem Vortrag einen eigentümlichen Reiz. Man lese z. B. die folgende Stelle, in der sich Knauer über die Lebensanschauung der Stoa, die für die christliche Bildung so folgenschwer geworden ist, äußert: „Das Moralprinzip der Stoa fordert allerdings ein mit der Natur übereinstimmendes Leben; unter Natur aber ist hier nur die allgemeine vernünftige, gottgewollte Naturordnung, näher beesehen, das Göttliche selbst gemeint, dem das in unserm eignen Wollen, besonders in Lust und Unlust zu Tage tretende rücksichtslos unterzuordnen ist. In dieser Herrschaft über die untergeordneten, niedergehaltenen Triebe besteht eben die Tugend, und alle Güter außer der so genommenen Tugend haben keinen bleibenden Wert, sind mindestens nur Idiaphora oder wohl gar zu verachten und zu verwerfen. In dieser Verachtung der irdischen Güter und der geforderten Erhabenheit über das natürliche und von der menschlichen Natur untrennbare läuft selbstverständlich viel Unwahres, hohles Pathos, prahlerisch Affektirtes, zu deutsch gesagt viel Heuchelei mit unter. Besonders die moralischen Deklamationen der lateinischen Stoiker, auch Senecas, haben in meiner Jugend einen widerlichen, abstoßenden Eindruck auf mich und meine Mitschüler gemacht, so viel auch der Philologieprofessor sich abmühte, uns deren Erhabenheit nachzuweisen. Es gilt

dies besonders von Arrians Dissertationen zur Philosophie Epiktets (Epiktets Encheiridion), wo ohne Aufhören Selbstverleugnung und stumpfe Gleichgiltigkeit gegen die Lebensgüter und das Leben selbst, die berühmte Ataraxie der Stoiker gepredigt wird, ohne daß wir nur ein einziges mal einen halbwegs einleuchtenden Grund für diese Ataraxie zu hören bekommen.“ Aus diesen Sätzen atmet eine Gesinnung, die man bei dem katholischen Klerus nicht alle Tage findet, und man sieht schon daraus die tiefe Klust, die den Verfasser von den Zeloten und Fanatikern der römischen Kirche trennt.

Man darf aber nun nicht etwa glauben, daß sich Knauer in unlösbaren Widerspruch mit seiner Religion verwickelt hätte. Im Gegenteil, seine Vorlesungen sind auch deswegen interessant, weil sie uns den ehrwürdigen Mann im Frieden zwischen Religion und Wissenschaft zeigen, die er in wohlbegründeter Weise und nach dem Vorgange des offiziellen Philosophen der katholischen Kirche, des Thomas von Aquino, scharf getrennt wissen will. Seinem philosophischen Bekenntnis nach ist Knauer Kantianer; mit dem Königsberger Weisen hält er an den Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit fest und verfährt sie gegen die Materialisten, Pantheisten, Monisten, Deterministen. Darum hält er nicht viel von Schopenhauer und dessen „göttlichem“ Plato, sondern er ist Aristoteliker, die Darstellung der aristotelischen Philosophie ist eines der glänzendsten Kapitel des Buches; nur noch bei Kant und Hamerling hält sich der Verfasser mit gleicher Ausführlichkeit auf. Die Apologie Hamerlings als Philosophen, und zwar als eines Denkers ersten Ranges, ist wissenschaftlich wohl der originellste Teil des Buches. Hamerlings dualistische Metaphysik, sein tiefgehender Gegensatz gegen den Pessimismus, seine Lehre von der Willensfreiheit u. s. w. ziehen Knauer durchweg an, und selbst wenn er ihn kritisiert, zieht er Sammethandschuhe an, um ihm nicht zu nahe zu treten.

Ohne Zweifel darf das Buch als eine temperamentvolle Darstellung der Geschichte der Philosophie allen ihren Jüngern empfohlen werden.

Das rollende Rad des Lebens und der feste Ruhestand. Eine Fortsetzung des Votums über das Christentum Christi und die Religion der Liebe in Sachen der Zukunftsreligion von Th. Schulze, Oberpräsidialrat a. D. Leipzig, W. Friedrich, 1892

In einem Abriss der indischen Religionsgeschichte werden hier zunächst aus den heiligen Büchern der Inder eine Menge Stellen angeführt, die die Nichtigkeit der Welt predigen und zur Rückkehr in Gott oder, was hier dasselbe ist, ins Nichts auf dem Wege der begierdelosen Reinheit mahnen. Der ursprüngliche Buddhismus erscheint in dieser Darstellung heiterer, als man sich ihn gewöhnlich vorstellt. Im zweiten Teile wird dann die indische Weltansicht mit den Mitteln der modernen Philosophie begründet, wobei der Materialismus eine geistreiche Widerlegung erfährt; überhaupt enthält dieser Teil glückliche Gedanken. Mit der Tendenz des Buches jedoch können wir uns nicht befreunden. Sie spricht sich am deutlichsten auf Seite 109 aus, wo es heißt: „Wer es für wünschenswert hält, daß die europäischen Zweige des uralten arischen (indogermanischen) Völkerstammes mit dem Christentume zugleich das geistige Joch des Semitismus überhaupt abschütteln möchten, dessen Blick wendet sich unwillkürlich den philosophisch-religiösen Systemen des indischen Altertums zu.“ Unter andern indischen Gedichten wird auch das Rhinoceroslied mitgeteilt; jede seiner einundvierzig Strophen schließt mit dem Verse: „Wie das Rhinoceros schweift einsam, so wandre allein.“ Wir sind noch in so hohem Grade Optimisten, daß wir einen Menschen, der an allen Schönheiten der

Welt scheu und blind vorüberrennt, in der That für ein Rhinoceros halten, und verspüren nicht die mindeste Luft, ebenfalls Rhinocerosse zu werden.

Johann Nestroy's gesammelte Werke. Herausgegeben von Vincenz Chiavacci und Ludwig Ganghofer. In zwölf Bänden. Im letzten: Johann Nestroy. Eine biographisch-kritische Skizze von Dr. Moriz Necker. Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp., 1891

Wir begrüßen diese Veröffentlichung mit getheilten Gefühlen. Daß Nestroy mit allen seinen Stücken — es sind sechzig, darunter viele hier zum erstenmale gedruckt — schön beisammen vorliegt, wird dem Forscher nur willkommen sein, zumal dem, der sich für das vormärzliche Wien interessirt. Denn mag man das politische, soziale, theatralische oder litterarische Leben jener Zeit darstellen wollen, die Gestalt und das Wirken Nestroy's drängt sich überall mit hervor. Aber jene Zeit füllt kein Ehrenblatt in der Geschichte Wiens und Oesterreichs, und da es keinen gab, der sich in solchem Grade und mit solchem Erfolge jenem verlotterten Geschmack mit dem Geschick des feinsüßligsten Geschäftsmanns dienstbar zu machen verstand wie Nestroy, so ist jedes Lob, das ihm als Schauspieler und Dichter gespendet wird, ein sehr bedingtes und zweideutiges Lob. An einzelnen Stücken, wie dem unverwüßlichen Lumpacivagabundus, hat auch die Gegenwart noch ihr Vergnügen. Aber daß sich ein Publikum jahrzehntelang mit der großen Masse der viel schlechtern Nestroyaden überschütten lassen konnte und durch alle Schichten geradezu in ihnen schwelgte, das ist eben kein erbauliches Zeichen für jene Zeit, und bei der Gesamtbeurteilung Nestroy's kommt das im höchsten Maße in Betracht. Seine Zeit war sein Unglück. Bei seiner bedeutenden Begabung, bei der Leichtigkeit seines Schaffens, seinem Witz, seiner Menschenkenntnis, seinem Verständnis auch für die gemüthvollen Seiten seiner Landsleute hätte er sich wohl zu einer reineren Höhe emporzuschwingen vermocht, wozu er ja auch wiederholt erfolgreich Anlauf nahm. Und wie voll nehmen nun die Herausgeber den Mund! Einem „Volksbuch im wahrsten Sinne des Worts“ wollen sie mit der Ausgabe zum Leben verholfen haben; Aristophanes und Fischart stehen nicht zu hoch, daß Nestroy ihnen nicht zur Seite gesetzt werden könnte. Nicht das Volk, sondern eher alte Gourmands werden nach der bald prickelnden bald übertollen Lektüre greifen. Und dauernd festgehalten werden höchstens auch nur noch die wenigen, die die von ihm parodirten Stücke seiner Zeit gesehen haben, und solche, die sich aus der Erinnerung noch die Darstellung vergegenwärtigen können. Denn was für einen schlechten Dperntext die Musik ist, das war für Nestroy's Stücke die szenische Darstellung. Nur für diese schrieb er, so sehr, daß schon beim Dichten die Rollen verteilt wurden, darunter zuerst natürlich die ihm selbst zufallende. Damit aber der Vergleich mit Aristophanes seine Berechtigung haben könnte, müßte die Zeit von Nestroy's Wirken an weltgeschichtlicher Bedeutung an die des Aristophanes hinanreichen.

Trotz alledem sehen wir in der Ausgabe ein Verdienst und wünschen ihr die weiteste Verbreitung, am meisten dem Schlußbände, der die Biographie enthält. Moriz Necker, der Verfasser, meint zwar, er habe nur für spätere Forscher vorgearbeitet. Doch wir wüßten nicht, wo das Buch eine wesentliche Ergänzung oder Berichtigung bedürfte. Die Arbeit brachte es von selbst mit sich, daß sich Necker mehr als die Herausgeber in den Stoff vertiefte, und so urteilt er denn auch durchweg richtiger, maßvoller. Er hat sich nicht so in seinen Helden verliebt, daß er darüber die Besonnenheit verloren hätte. So ist die Lektüre dieser Biographie vielfach unterhaltender als die der Stücke selbst, wenn auch der erste Teil, der den Schauspieler und Sänger Nestroy behandelt, etwas kürzer hätte ausfallen können. Denn

der Dichter ist es doch vorwiegend, der das Interesse erweckt. Necker wollte aber ein alle Seiten umfassendes Lebensbild geben, und so mußte denn auch der Schauspieler, der Theaterdirektor und der Mensch vorgeführt werden. Die zusammenfassende Charakteristik am Schluß ist ein Kabinetstück, das lebhaft den Wunsch erweckt, Necker noch öfter in derartigen Arbeiten zu begegnen.

Der Mann, der in der Parodie auf Holsteis „Lorbeerbaum und Bettelstab“ selbst sagte, daß sein Wahlspruch immer gewesen sei: „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab,“ und weiter: „Bis zum Lorbeer verstieg ich mich nicht. G'fallen sollen meine Sachen, unterhalten, lachen sollen d' Leut, und mir soll die G'schicht a Geld tragen, daß ich auch lach, das ist der ganze Zweck. G'spazige Sachen schreiben und damit nach dem Lorbeer trachten wollen, das ist grad so, als wenn einer einen Zwetschenkrampus macht und giebt sich für einen Rivalen von Canova aus“ — der Mann hätte wohl selbst nicht erwartet, daß ihn die Nachwelt einmal auf ein so hohes Piedestal setzen würde, wie es mit dieser Gesamtausgabe und dieser ausführlichen und tiefgehenden Biographie geschehen ist. Da giebt es doch noch andre Schriftsteller, auch Wiener, die das eher verdienten. A. E.

Alpenlandschaften. Bilder aus der deutschen, österreichischen und Schweizer Gebirgswelt. Ein Großfolioband mit 97 Holzschnitttafeln auf Kupferdruckpapier und 16 Seiten Text. Leipzig, F. F. Weber, o. J.

Der vorliegende Band enthält eine geschickt gruppierte Sammlung von Holzschnitten, die nach Photographien, Stahlstichen, Ölgemälden, Aquarellen und Originalzeichnungen gefertigt und von der Illustrierten Zeitung während einer langen Reihe von Jahren gebracht worden sind. Es ist also kein durchaus neues Werk, das dem Touristen und dem Freunde der Alpenlandschaften hiermit geboten wird. Aber die Auswahl der hundertundfünfzig Holzschnitte ist von einem frisch und anschaulich geschriebenen Textwort begleitet aus der Feder eines sachkundigen Touristen (des vormaligen Präsidenten des österreichischen Alpenklubs, Julius Meurer), so daß jeder, der einmal die Alpen kennen gelernt hat, diese Sammlung mit Vergnügen durchblättern wird. Eine Beschreibung der Bilder hat der Autor mit Recht unterlassen; denn wer die typischen Züge der einzelnen Alpenlandschaften nicht aus eigener Anschauung kennt, der wird sich aus einem Holzschnitt doch keine klare Vorstellung machen können. In feuilletonistischem Plauderton führt uns der Verfasser vom Bodensee über den Arlberg nach Innsbruck, nach dem Walchensee, dem Oththal und den Stubeier Alpen, über den Brenner nach Meran und zum Gardasee, nach den Ortler Alpen, nach dem „Zauberlande der Dolomiten,“ ins Rätner und Krainer Land, nach Salzburg und dem Salzkammergut, schließlich durch die Schweizer Alpen nach dem Genfer See.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig